

Hauspflege: aktuelle Tendenzen in der Entstehung eines globalisierten, deregulierten Arbeitsmarktes¹

Sarah Schilliger

Die Care-Ökonomie der Schweiz ist im Umbruch (vgl. dazu ausführlich Madörin 2009, Anni Lanz in diesem Heft S.115f.) – was sich speziell in der Frage der Pflege und Betreuung von älteren, pflegebedürftigen Menschen zeigt. Ein Aspekt, der in der Öffentlichkeit in diesem Zusammenhang häufig diskutiert wird, ist die aktuelle demographische Entwicklung (die Anzahl Pflegebedürftiger steigt). Was bisher hierzulande vergleichsweise wenig öffentliche und wissenschaftliche Beachtung fand, sind die aktuellen Veränderungen im Zusammenspiel verschiedener gesellschaftlicher Sektoren – zwischen Familie, Staat, Non-Profit-Organisationen/Zivilgesellschaft und Markt – bei der Finanzierung und Ausführung von Care-Arbeit für pflegebedürftige Menschen. Wie ich aufzeigen möchte, finden hier zurzeit bedeutende Verschiebungen statt – wobei es in der Tendenz zu einer zunehmenden Delegation von Care-Arbeit an «den Markt» kommt: Im Bereich der Home-Care ist ein stark deregulierter Markt im Entstehen – ein prekärer, vergeschlechtlichter und häufig ethnizierter Arbeitsmarkt.

Einerseits stösst das Potential an unbezahlter Pflege und Betreuung (d.h. konkret v.a. die Gratispflege durch Töchter/Schwiegertöchter, weitere Angehörige, FreundInnen etc.) insbesondere wegen der gestiegenen Erwerbsquote von Frauen immer mehr an Grenzen. Noch immer werden ältere, pflegebedürftige Menschen im häuslichen Umfeld überwiegend informell betreut und gepflegt: Laut der Schweizerischen Gesundheitsbefragung² erfolgt die Hilfe bis ins Alter von 74 Jahren hauptsächlich durch Familie, Nachbarschaft und Freundeskreis. Mehr als die Hälfte der unbezahlten Pflege- und Betreuungsarbeit im eigenen Haushalt wird von Frauen im Alter von 50 Jahren und mehr geleistet (das 2.5 Fache dessen,

was ihrem Bevölkerungsanteil entspricht, vgl. Madörin 2009). Für viele Frauen – v.a. Partnerinnen, Töchter und Schwiegertöchter – zeigt sich hier ein zweiter Vereinbarkeitskonflikt: Nach der Erziehungssituation rutschen sie in die Pflegesituation und erfahren eine Doppelbelastung durch Erwerbsarbeit und Pflege von Angehörigen. Gleichzeitig kann man von einem dritten Vereinbarkeitskonflikt sprechen: Für ältere Frauen, die ihre kranken Partner pflegen,³ ist die Belastung einer lang andauernden Pflege- und Betreuungsverantwortung oft nicht vereinbar mit ihrem eigenen Wohlbefinden und mit ihrer Gesundheit.

Andererseits führen aktuelle Rationalisierungs- und Privatisierungstrends im öffentlich (mit-)finanzierten Care-Sektor zu weiteren Versorgungseingängen: Spitäler, aber auch Non-Profit-Organisationen wie die öffentliche Spitex sind einem rigiden Spardiktat unterworfen und werden zunehmend nach Methoden des «New Public Management» organisiert.⁴ Spitex-Angestellte berichten, wie sie ihre Arbeit inzwischen wie «im Akkord» zu verrichten haben und jede Minute protokollieren müssen («Quasi-Taylorisierung»), so dass wenig Zeit bleibt für ein persönliches Gespräch oder die Erfüllung eines Bedürfnisses der Pflegeabhängigen ausserhalb des stark reglementierten Aufgabekatalogs.

In diese immer akuter werdende «Versorgungslücke» treten zunehmend privatwirtschaftlich organisierte Home-Care-Unternehmen – kommerzielle Anbieter von Pflege- und Betreuungsdienstleistungen: «Wir beginnen dort, wo die öffentlichen Angebote enden» – so wirbt zum Beispiel eine private Home-Care-Firma. Denn Spitex-Angestellte hätten für das Zwischenmenschliche oft zu wenig Zeit – «und da springen wir ein», schreibt *Home Instead Senior Care*, eine US-amerikanische Franchise-Firma, die weltweit rund 850 Filialen betreibt und im Mai 2007 in Basel ihre erste Schweizer Filiale eröffnet hat. «Unsere einflussreichen Care-Giver sind Gesprächspartner und Vertraute, helfen im Haushalt, erinnern an Medikamente, kochen Lieblings Speisen oder erledigen Einkäufe. Auch für gelegentliche Fahrdienste oder gemeinsame Unternehmungen stehen sie gern zur Verfügung.» Zwischen 27 und 42 Franken pro Stunde kosten bei *Home Instead* die Dienstleistungen, die von den «Kundinnen» selber oder von ihren Angehörigen bezahlt werden, denn die Krankenkassen beteiligen sich nur an den reinen Pflegeleistungen, nicht aber an den Kosten für Haushalts- und Betreuungsdienste.⁵

Home Instead betrachtet die Schweiz als interessanten Zukunftsmarkt: Mittlerweile gibt es neun regionale Niederlassungen in der Deutschschweiz, in wenigen Jahren sollen es schon gut zwei Dutzend regionale Büros sein, und in der zweiten Phase will *Home Instead* auch in die Westschweiz und ins Tessin expandieren. Dass die Zahl und die Kundschaft von privaten, profitorientierten Home-Care-Angeboten ständig wachsen, ist in der Branche inzwischen allen aufgefallen – obwohl es bisher keine offizielle Statistik dazu gibt.

Rund-um-die-Uhr-Pflege zu Hause?

Für viele Pflegebedürftige und ihre Familien stellt sich irgendwann konkret die Frage: Was tun, wenn die täglichen Spitex-Besuche nicht mehr ausreichen und die Angehörigen mit ihrer Unterstützung an Grenzen kommen? Häufig kommt es zu einem «Care-Patchwork» – einer Kombination von ergänzender Betreuung durch Angehörige, medizinischer und körperlicher Pflege durch die Spitex und stundenweiser «alltäglicher Umsorgung» (u.a. Haushaltsdienstleistungen) durch privatwirtschaftliche Angebote wie z.B. jenes von *Home Instead*. Doch bei Pflegebedürftigen wie schwer Demenzkranken, die eine 24-h-Rundumbetreuung brauchen, wird auch dieses Arrangement schwer praktikierbar. Firmen wie *Seniorenzu Hause* oder *Senior Home Care* bieten für rund 7 500 Franken monatlich einen 24-h-Service an – zu teuer für viele betroffene Familien, aber billiger als das Pflegeheim. Angehörige sind in solchen Fällen gezwungen, sich weiter nach bezahlbaren und flexiblen Lösungen umzuschauen. Auf legalem Weg findet sich schwer jemand, der/die bereit ist, 24 Stunden für eine demenzkranke pflegebedürftige Person präsent zu sein.

«Ein Engel aus Polen» – so wirbt eine Vermittlungsagentur für Care-Arbeiterinnen, die 24-h-Pflege durch flexible Multitaskerinnen anbietet. Dieses informelle Pflegemodell boomt auch in der Schweiz: Zunehmend werden Betreuungskräfte aus Billiglohnländern – z.B. aus Osteuropa – beschäftigt, die gegen Kost, Logis und einen bescheidenen Lohn als sogenannte «Live-ins» im Haushalt der Pflegebedürftigen leben. Inzwischen hat sich in der Schweiz die merkwürdige Bezeichnung «Senio-Pair» etabliert, ein Etikettenschwindel. Die Firma HausPflegeService mit Sitz im Zürcher Oberland (www.hauspflegeservice.ch) umschreibt Senio-Pair als «eine Person, die Zeit hat für Spaziergänge, fürs Einkaufen, für den Erhalt der sozialen Beziehungen und für alles, was der Haushalt und die Menschen darin so brauchen. Sie wohnt bei Ihnen zuhause und soll ein «Familienmitglied» sein, genauso wie es für «Aupairs» in jungen Familien ist.» Im Gegensatz zum Schweizer Au-pair-Reglement, nach dem eine Au-pair in einer Familie täglich höchstens fünf Stunden Kinderbetreuung und «leichte Hausarbeiten» verrichten darf, sind die Voraussetzungen bei Senio-Pairs ganz andere: Auf ihnen lastet die Hauptverantwortung für die Pflege und Betreuung einer Person rund um die Uhr.⁵

Pendelmigration von Frauen aus Osteuropa

Der Privathaushalt ist weltweit ein wichtiger Arbeitsplatz für Migrantinnen. In Deutschland wird geschätzt, dass zwischen 100 000 und 200 000 Pflege- und Betreuungskräfte in Haushalten von alten Menschen arbeiten – hauptsächlich Osteuropäerinnen, legal wie illegal (Lutz 2009: 43). Dasselbe Care-Arrangement der

prekären Anstellung von Migrantinnen in der häuslichen Altenpflege ist auch in Österreich und Italien verbreitet (Theobald 2009: 34).⁷

Auch in der Schweiz nimmt die Beschäftigung im Privathaushalt zu und dürfte sich laut Schätzungen der Gewerkschaft Unia in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelt haben. Die geschätzten 125 000 Vollzeitstellen beziehen sich jedoch auf so unterschiedliche Beschäftigungen wie «putzen, waschen, bügeln, einkaufen, Kinder hüten, Betagte pflegen, kochen, servieren oder Laub wischen» – wobei keine gesonderten Schätzungen für die Anzahl Beschäftigte im Bereich der häuslichen Pflege und Betreuung älterer und kranker Menschen bestehen (Unia 2007).

Bei den «Senio-Pairs» aus Osteuropa – also den Care-Arbeiterinnen, die im Haushalt der Pflegebedürftigen leben – handelt es sich in den bisher bekannten Fällen meistens um eher ältere Frauen ab 45 Jahren. Nicht selten sind es gut qualifizierte Frauen, die wegen hoher Arbeitslosigkeit und niedrigen Löhnen nun im Westen nach Arbeit suchen, um ihre Familien in den Heimatländern zu ernähren und um den Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Hier in der Schweiz ist jedoch nicht ihre Berufsqualifikation gefragt, sondern eine andere Kapazität, die den Frauen «von Natur aus» qua Geschlecht zugeschrieben wird: die Fähigkeit, sogenannte Care-Arbeit zu verrichten, also ältere bedürftige Menschen zu pflegen und zu betreuen und Haushaltstätigkeiten wie Kochen, Putzen und Waschen zu verrichten.

Die Frauen aus Ländern der erweiterten EU betreiben meistens eine Form von Pendelmigration: Sie arbeiten ein paar Monate in der Schweiz und kehren danach für eine gewisse Zeit in ihr Herkunftsland zurück, bevor sie wieder in denselben Haushalt in der Schweiz zurückkommen. Oft teilen sie sich den Job mit einer anderen Person. Die Pendelmigration ermöglicht es den Frauen, das Leben im eigenen Land fortzuführen, auch wenn sie dort nur schwer ein Auskommen finden. So wird also nicht migriert, um das Land zu verlassen, sondern viel eher, um bleiben zu können (Morokvasic 1994). Das Leben in den zwei verschiedenen «Welten» wird ermöglicht durch transnationale Netzwerke, denen verschiedene Akteure sowohl in den Herkunftsländern wie in der Schweiz angehören: Verwandte und Bekannte, die schon im Ausland arbeiten, Internet-Agenturen und «VermittlerInnen» sowie persönliche Kontakte zu Schweizer Familien mit pflegebedürftigen Angehörigen. Diese wiederum scheinen sich teilweise unter der Hand Infos und Telefonnummern von sogenannten Senio-Pairs weiterzureichen.

Durch die erweiterte Personenfreizügigkeit im Rahmen der EU-Osterweiterung erlangten die Osteuropäerinnen zwar die Niederlassungs- und Reisefreiheit, d.h., sie halten sich legal in der Schweiz auf. Viele osteuropäische Care-Arbeiterinnen, die im Privathaushalt arbeiten, haben jedoch keine offizielle Arbeitsbewilligung,

Einige bewegen sich in einer Grauzone zwischen legaler und illegaler Beschäftigung. Aufgrund der komplizierten Rechtssituation sind manchmal weder die Migrantinnen noch die ArbeitgeberInnen in der Lage, abgesicherte Aussagen über die Legalität des Arbeitsverhältnisses zu machen, und auch für eine Forscherin ist es nicht leicht, sich in diesem «Dschungel» von unterschiedlichen Formen der formellen und informellen Arbeitsverhältnisse einen Überblick zu verschaffen. Rechtsformen, die sich in dieser Grauzone bewegen, sind die Beschäftigung von «Selbständigen» durch die EU-Dienstleistungsrichtlinie sowie «Leiharbeit» im Rahmen der neuen Entsenderichtlinie. Danach dürfen Selbständige und Unternehmen aus den neuen EU-Ländern in anderen Ländern der EU und in der Schweiz Dienstleistungen anbieten.⁸ Die Sozial- und Rentenversicherung soll von den Care-Arbeiterinnen oder vom anbietenden Unternehmen im Herkunftsland entrichtet werden. Ein klarer rechtlich geschützter und sozial abgesicherter Rahmen besteht jedoch nicht. Trotzdem berufen sich verschiedene Vermittlungsagenturen, die ihre Dienste im Internet anbieten, auf diese Rechtsform. Ein Beispiel ist die *MDT-Agentur* mit Sitz in Polen, die polnische Arbeitskräfte in die Schweiz vermittelt. Die Care-Arbeiterinnen sind bei der Firma in Polen angestellt und bezahlen im Herkunftsland Steuern, Versicherungsbeiträge und Sozialabgaben. Gegen eine Vermittlungsgebühr von 850 Euro pro Jahr kann eine Care-Arbeiterin angestellt werden, für die pro Monat 1200–1500 Euro plus Kost und Logis bezahlt werden müssen. Auch die international tätige Vermittlungsfirma *McCare* beruft sich auf die Entsenderichtlinie.⁹

Am weitesten verbreitet scheint jedoch das *irreguläre* Arbeitsverhältnis zu sein, bei dem die Vermittlung durch informelle Netzwerke geschieht und weder die Arbeitgeber (meist die Familie der/des Pflegebedürftigen) noch die Care-Arbeiterin Sozialabgaben, Steuern oder Vermittlungsgebühren bezahlen. Je irregulärer jedoch das Arbeitsverhältnis ist, desto mehr hängt die Qualität der Arbeitsbedingungen vom «Goodwill» des Arbeitgebers ab. Dies ist in verschärfter Form beim Live-in-Arrangement der Fall, wo die Care-Arbeiterin stark abhängig ist von ihrem Arbeitgeber und die Arbeitszeiten total entgrenzt und flexibilisiert sind.

Fazit und Ausblick

Im internationalen Vergleich zeigt sich, dass der Grad der privatwirtschaftlich organisierten Care-Arbeit in der Home-Care wesentlich davon beeinflusst ist, wie stark die Betreuung und Pflege durch öffentliche Gelder finanziert wird und wie die Leistungen und die staatliche Regulierung dieses Sektors ausgestaltet sind. Ein Mangel an wohlfahrtsstaatlicher Unterstützung fördert die Entwicklung eines privaten – häufig grauen – prekären Arbeitsmarktes in der Pflege (Theobald 2009: 32). Diesen Trend prognostiziert die Geschäftsleiterin des Schweizerischen

Berufsverbandes der Pflegefachfrauen/-männer (SBK), Elisabeth Wandeler, auch für die Schweiz: «Je grösser der Anteil der Pflegekosten wird, welcher auf die Patienten überwälzt wird, je mehr wird der Markt florieren. Die Signale, die mit der neuen Pflegefinanzierung gesetzt wurden, zeigen genau in diese Richtung» (Krankenpflege 4/2009). Der Markt der privaten Home-Care wird mit den laufenden Reformen im Pflegesektor weiter boomen.

Care-Arbeit wird inzwischen auf dem globalisierten Markt gehandelt. Das Beispiel der osteuropäischen Care-Arbeiterinnen, die in der Schweiz 24-h-Rundumpflege leisten, wirft Fragen auf globaler Ebene auf: Inwiefern etablieren sich durch dieses «Care-Arrangement» neue globale Abhängigkeiten und Ungleichheiten entlang von Geschlecht, Klasse und Nationalität? Welche Konsequenzen hat diese Abwanderung von Care-Arbeiterinnen für die Care-Ökonomie in den Herkunftsländern (Stichwort «Care-Drain»)? Wer betreut zum Beispiel die Familienangehörigen, die die Migrantinnen in ihren Herkunftsländern zurücklassen? Hier wird deutlich, dass sich die Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse verschoben und globalisiert haben.

Eine weitere Frage, die sich uns als Feministinnen stellt: Inwiefern lässt sich Care-Arbeit – eine intersubjektive Tätigkeit, eine beziehungs- und bedürfnisorientierte soziale Praxis – überhaupt rationalisieren? Was verändert sich dabei im Arbeits- und Austauschprozess von Care-Arbeit? Was macht die Qualität von Care-Arbeit aus, und was sind die institutionellen Bedingungen, die diese Qualität gewährleisten? Eine theoretische Auseinandersetzung mit diesen Kernfragen der Care-Ökonomie sollte dringend geführt werden.

Eine langfristige, transnationale Perspektive für eine bedürfnisorientierte gesellschaftliche Organisation von Care-Arbeit muss erst noch entwickelt werden.

- 1 Eine ausführlichere Version dieses Artikels – in Zusammenarbeit mit Susy Greuter – ist erschienen im Denknetz-Jahrbuch 2009 (Edition 8, Zürich).
- 2 Befragt werden Personen, die bei sich zu Hause leben (also nicht in Alters- oder Pflegeheimen).
- 3 Es gibt auch pensionierte Männer, die ihre Partnerinnen pflegen. Nur kommt diese Situation weit seltener vor.
- 4 Für das Gesundheitswesen vgl. die Einführung der Fallkostenpauschalen und die damit verbundenen «blutigen Entlassungen». Bei der Spitex hat der seit 2008 geltende Wegfall der Subventionierung der Spitex-Löhne durch den nationalen AHV-Fonds, der bis dahin 16% der Lohnsumme der öffentlichen Spitex abdeckte, zu einem erhöhten Spar- und Rationalisierungsdruck geführt. In beiden Institutionen gewinnen wirtschaftliche «Effizienz»-Kriterien an Bedeutung.
- 5 Die sogenannten Care-Giver, wie die MitarbeiterInnen bei Home Instead genannt werden, verdienen laut Angaben der Firma zwischen 17 und 20 Franken.
- 6 Tatsächlich werden auch bei jungen Frauen, die als Au-pair in Haushalten mit Kindern arbeiten, diese Arbeitszeitregelungen nur selten eingehalten. Das offizielle Bild von Au-pair als Kulturaustausch entspricht wenig der Realität junger Au-pairs aus Osteuropa, vgl. dazu Hess 2005.
- 7 Der Trend der informellen Anstellung von Migrantinnen in der häuslichen Pflege zeichnet sich nicht in allen europäischen Ländern ab, z.B. in Skandinavien und den Niederlanden stellt dieses

Iran: Hunderttausende von Frauen sind aufgestanden, für ihre Rechte zu kämpfen

Antonia Bertschinger

- Care-Arrangement eine Ausnahme dar, u.a. weil im Pflegefall mehr formale institutionelle und ambulante Dienste und eine umfassendere soziale Absicherung bestehen (Theobald 2009: 28, 35).
 8 Es handelt sich im Fall von Care-Arbeiterinnen im Privathaushalt wohl häufig um eine irreguläre Form von «Schein-Selbständigkeit», da nur ein einzelner Arbeitgeber vorhanden ist, von dem die anscheinend Selbständige voll abhängig ist.
 9 McCare wird – wie auf persönliche Anfrage hin in einer E-Mail kommuniziert – voraussichtlich im Herbst 2009 in der Schweiz «offiziell» aktiv.

Literatur

- Hess, Sabine (2005): Globalisierte Hausarbeit. Au-Pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa. Wiesbaden.
 Krankenpflege (4/2009): Im Trend: Global anheuern, lokal pflegen. Zeitschrift des Schweizerischen Berufsverbandes der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner.
 Lutz, Helma (2009): Who Cares? Migrantinnen in der Pflegearbeit in deutschen Privathaushalten. In: Christa Larsen, Angela Joost, Sabine Haid (Hg.): Illegale Beschäftigung in Europa. Die Situation in Privathaushalten älterer Menschen. München, S. 41–50.
 Madörin, Mascha (2009, im Erscheinen): Schweizer Bericht zur UNRISD-Studie.
 Morokvasic, Mirjana (1994): Pendeln statt auswandern. Das Beispiel der Polen. In: Mirjana Morokvasic und Hedwig Rudolph (Hg.): Wanderungsraum Europa. Menschen und Grenzen in Bewegung. Berlin, S. 166–187.
 Theobald, Hildegard (2009): Pflegepolitiken, Fürsorgearrangements und Migration in Europa. In: Christa Larsen, Angela Joost, Sabine Haid (Hg.): Illegale Beschäftigung in Europa. Die Situation in Privathaushalten älterer Menschen. München, S. 28–38.
 Unia (2007): NAV Hausangestellte, <http://www.unia.ch/NAV/NAV-Hausangestellte.2702.0.html?&L=0%20class%3DI>.

Im Sommer 2009 gingen die Bilder der iranischen Protestbewegung um die Welt. Auffallend war die grosse Anzahl von Frauen, die an den Demonstrationen teilnahmen, die sich mit den Sicherheitskräften prügeln, die Männer aus den Fängen der Polizei befreien, die von den Dächern «Allah-u akbar» schrien sowie auf den Strassen «Tod dem Diktator» und die mit ihren Handys Videos aufnehmen und kommentierten.

Obwohl auf den Schildern der Demonstrantinnen und in ihren Parolen keine frauenspezifischen Forderungen erhoben wurden, muss diese Bewegung auch als eine Bewegung von Frauen verstanden werden. Widerspiegelt die Präsenz der Frauen auf der Strasse die Tatsache, dass sie in gesellschaftlichen Belangen eine Führungsrolle einnehmen? Ist sie ein Erfolg der Arbeit der iranischen Frauenbewegung in den letzten Jahrzehnten? Wahrscheinlich müssen beide Fragen mit Nein beantwortet werden – doch genau dies gibt Anlass zur Zuversicht.

Werfen wir einen Blick auf die Geschichte der iranischen Frauenbewegung, die sich in drei Phasen unterteilen lässt: eine von einzelnen gebildeten Frauen aus der Oberschicht getragene Pionierzeit von 1905 bis 1925, eine staatlich gelenkte Frauenförderungs politik von 1925 bis 1979 und die Frauenbewegung der Islamischen Republik seit 1979, die sich in einen religiösen und einen säkularen Flügel spaltet.

1905–1925: Die Anfänge der iranischen Frauenbewegung

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war Iran ein armes, von autokratischen und unfähigen Herrschern willkürlich beherrschtes Land, von den Grossmächten Russ-